

# Canberra in der Perspektive der Jugend

VON KERSTIN RUOFF

„telegramm an alle welt: ... - (87te) konferenz in kapstadt eröffnet ... - alle staatshäupter und staatsoberhäupter gesund eingetroffen ... - sehen verständigung aufs zukunftsfroheste entgegen ... - unbedeutende Meinungsverschiedenheiten hinsichtlich tagesordnung ... - änderungsantrag betreffs geschäftsordnung ... - erregte debatte wegen sitzordnung ... - wetter ausgezeichnet ... - (...) telegramm an alle welt: ... - konferenz im hochhaus der tiere eröffnet ... - alle delegierten pünktlich eingetroffen ... - mit kapstadter konferenz in ständiger rundfunk- und fernsehverbindung ... - es geht um die Kinder! ... - nicht siebenundachtzigster, sondern erster und letzter versuch der tiere aller zonen ... - vernünftige einigung jetzt oder nie ... - später zu spät ... - wetter ausgezeichnet (... - “)

Erich Kästner, Die Konferenz der Tiere.

Die unterschiedlichen Pressemeldungen von der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen machen deutlich, daß auch diese Konferenz in der Spannung zwischen beiden Schilderungen stattgefunden hat.

Unter der Vorgabe, eine „Einschätzung aus einer durchgängigen Perspektive“, nämlich der der Jugend zu geben, will ich mich im Folgenden also parteilich auf die Seite derer stellen, denen es „um die Kinder“ geht. Unter diesem Brennglas soll es sowohl um die *Inhalte* als auch um die *Beteiligung* der Jugend innerhalb des ÖRK gehen. Parteilichkeit erfordert zunächst eine *Standortbestimmung*, aus der dieser Beitrag zu verstehen ist.

In aller Kürze zur Person: hier schreibt eine Ehrenamtliche, im Jugendalter (also nach Maßstab des ÖRK unter 27), freilich fraulich, nicht ordiniert und nicht einmal nach der Ordination strebend. (Eine Schnittmenge, die übrigens genau das Gegenteil der Quoten darstellt, die einen Oberkirchenrat umschreibt.)

Als „Jugenddelegierte“ soll ich damit eine Gruppe repräsentieren, die in sich höchst unterschiedlich und nur schwer von anderen abzugrenzen ist; die Altersklausel ist darin ein in Verfahrensfragen notwendiger, aber unzureichender Ausweg.

Das Wort von der *Eliteförderung* macht betreffs Jugend die Runde. Menschen, die sich mit der Jugend solidarisch wännen, erliegen darin einem Mißverständnis, das auch auf Gemeindeebene weitverbreitet ist: Jugendarbeit sei deshalb sinnvoll, weil sie den Gottesdienstbesuch erhöht, also alte

Clubmitglieder neu motiviert. Sie sei wichtig, weil darin die Gemeinde von morgen rekrutiert werde. Daraus ergibt sich nicht nur das definierte Bild der Jugendlichen als „Noch-nicht-Erwachsene“, denen dementsprechend ein Sonderstatus, ein Lernfeld zugebilligt wird. In einer solchen Absicht werden auch gerade jene jungen Menschen bestärkt, die den Aktenkoffer zumindest bereits im Kopf tragen und ihr Reden und Tun daran ausrichten, dereinst wichtige Gewichtige der Ökumene zu werden; die besseren, die gefälligeren Erwachsenen heute und morgen.

Auch eine theologische Anfrage bleibt für mich gegenüber einer solchen Anbiederung an „die Jugend“: gerade unter dem Thema der Vollversammlung dürfte ein solches Mißverständnis nicht aufkommen; denn es ist nicht die Jugend, von der die Zukunft der Kirche abhängt, sondern der Heilige Geist ist es, der die ganze Schöpfung zu erneuern vermag.

Dennoch: wir Jugendlichen haben mehr zu bieten als die Fortführung des Bestehenden: eine besondere Verantwortung wächst denen zu, die gemäß ihres jungen Lebensalters noch länger auf dieser Erde leben möchten; die um so mehr darauf angewiesen sind, sie in gerechtem Frieden so natürlich wie eben überhaupt noch möglich zu erhalten. Durch die in allem lauernde Bedrohung, die sich erst noch zeigen wird, ist unsere Gesellschaft zukunftslos geworden. Nicht die verheißene Zukunft des materiellen Wohlstands, der die heutige Not zu ertragen lehrt, ist damit gemeint, sondern die befürchtete Zukunft der nicht mehr zu vermeidenden Gefahr.<sup>1</sup>

In bisher unerkanntem Ausmaß haben wir mit den demokratischen Mehrheiten der Minderheit der industriellen Staaten die Lebensbedingungen für die Noch-nicht-Geborenen zerstört.

Daraus ergibt sich das besondere Gewicht, das der Stimme der Jugend zugemessen werden muß, denn sie hat am längsten mit den Folgen von heute zu leben. Ihr obliegt also ein bedrückendes Interesse, das Äußerste zu versuchen, um diese Spirale anzuhalten, wo zurückdrehen nicht mehr möglich ist.

Und ein Weiteres verstärkt die Bedeutung, die wir für die Ökumene heute haben:

„Die Sache Jesu braucht Begeisterte, (...) damit wir einander befreien!“ Die *engagierte Begeisterung*, die ungestüme Forderung, gehört und beteiligt zu werden an Entscheidungen, die bisher Fachleuten vorbehalten blieben, der bohrende Zweifel, der das Auseinanderklaffen von Worten und Taten anklagt, die unerhörte Empfindlichkeit, mit der unter den zwanzig besänftigenden Wortmatratzen die eine kleine Erbse der Unaufrichtigkeit in beklagten blauen Flecken zur Schau getragen wird, das sind die unbeque-

men, schmerzenden Eigenschaften, die doch für unsere Kirchen, wenn sie sich in der Nachfolge unter dem Kreuz verstehen, eine Auszeichnung darstellen müßten. (Freilich sind sie, Gott sei's gedankt, nicht nur der Jugend eigen.)

Sie erhalten verschärfte Dringlichkeit angesichts der engagierten Analyse, die Ulrich Beck in seinem Buch „Risikogesellschaft“ vorgelegt hat:

„Revolutionäre Veränderungen bestimmen demnach unsere Welt, deren unbesehener Fortschrittsglaube den Schatten einer auf Wahrscheinlichkeitsziffern und Grenzwerte verdrängten Lebensbedrohung nach sich zieht, der systematisch die Grundlagen unserer Weltgesellschaft zerstört: Luft, Wasser, Nahrung, Wälder, Klima, Lebens-Raum, aber auch Familie und Demokratie; denn die Entscheidungen über Grenzwerte und Definition der Risiken fallen in wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Expertenrunden und sind von der demokratisch legitimierten Regierung stets unter dem Druck der Sachzwänge (Arbeitsplätze, Fortschritt, wirtschaftliches Wachstum, Vermeiden unnötiger Beunruhigung in der Bevölkerung, Wahlergebnisse. . .) ins politisch-gesellschaftliche Leben zu übersetzen. Dabei können Risiken dadurch legitimiert werden, daß man ihre Produktion weder gesehen noch gewollt hat.“<sup>2</sup> Die Hilflosigkeit nach dem Unfall im Atomkraftwerk Tschernobyl hat das in beängstigender Weise vor Augen geführt.

Dabei ist die Katastrophe schon normal geworden: Auch auf der Jugendvorversammlung haben Jugendliche ihre veränderte Wirklichkeitserfahrung unentrinnbar deutlich zum Ausdruck gebracht: die leckeren Früchte der Pazifischen Insel gleichen dem Apfel des Schneewittchen; denn hinter den lockenden Farben verbirgt sich das lebensbedrohende Gift chemischer und atomarer Verseuchung. Eine 24jährige Frau hat nach ihrer dritten Krebsoperation Angst davor, Kinder zu gebären, da sie befürchtet, sie nicht mehr zu erkennen, denn Genmutationen bewirken entstellende, lebenszerstörende Behinderungen. Laut Beck ist es zu einem „Ende der Gegenüberstellung von Natur und Gesellschaft“<sup>3</sup> gekommen.

Die gleiche Erkenntnis bekräftigt der ÖRK, wenn er in seiner Botschaft ausdrücklich den *Menschen als Teil der Schöpfung* begreift und laut Bericht der Sektion 1 die alttestamentlichen Traditionen des jüdischen Schöpfungsverständnisses und die Spiritualität der naturverbundenen Religionen verknüpft werden sollen. Daß das Thema der Vollversammlung, welches erstmals die Bewahrung der Schöpfung aus dem konziliaren Dreiklang an die erste Stelle rückte, einen Gebetsruf darstellt, legt die Ausweglosigkeit der eigenen Schulderkenntnis offen. Mit der nachdrücklichen Bekräftigung, dem *konziliaren Prozeß für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der*

*Schöpfung* auch in der Zukunft eine *zentrale Rolle* beizumessen, macht sich der ÖRK auf theologischer und praktischer Ebene zum Wegbereiter einer „Solidarität aller lebenden Dinge“<sup>4</sup>, die für das Entgegenwirken der globalen Gefährdungen in alle drei Stimmlagen des konziliaren Dreiklangs unentbehrlich ist.

Dabei ist die konkrete, symptom-bezogene „Kleinarbeit“ vor Ort genauso von Bedeutung wie die überregionalen, weltweiten Vernetzungen der dort gewonnenen Einsichten und Dringlichkeiten. Die vielfach beklagte Beharrlichkeit auf sog. Partikularinteressen, die auch auf der Vollversammlung (und danach) geäußert wurde, ist also als notwenige Parteilichkeit zu verstehen, die nicht relativiert, wohl aber in das weltumspannende Netz eingebunden werden muß.

Eine Jugendliche von den Philippinen verdichtete dies: „Wenn du Zahnschmerzen hast und mir ist ein Bein gebrochen (worden), dann läßt sich doch nicht darüber streiten, wer von uns beiden die schlimmeren Schmerzen hat. Laß uns gemeinsam so schnell wir möglich daran gehen, die Wunden zu pflegen, damit der Leib wieder heil wird.“ Daraus ergibt sich, daß den kranken und verletzten Getroffenen eine wegweisende Rolle zukommt. Dazu wiederum ist es nötig, den Blick für die eigenen Krankheiten und die sie verursachenden Defizite zu schärfen: In der Frage der gerechten Güterverteilung haben wir hier in der Bundesrepublik die Risiken auf sogenannte Randgruppen entgrenzt, und zwar sowohl innerhalb unserer eigenen Gesellschaft als auch noch drastischer innerhalb der Weltgemeinschaft, in der die Zweidrittel-Welt systematisch aus dem Blick verdrängt bzw. auf einzelne Medienereignisse reduziert wurde.

Die Kirchen haben ihre *Inkulturation des Evangeliums* in die Zwecke der Industriegesellschaft bereits erkannt und in der Erklärung zu „Mission und Evangelisation“ von 1982 in den Worten von „Gottes Vorliebe für die Armen“ zu einem Bekenntnis zurechtgerückt. Auch diese Vollversammlung hat in mehreren Facetten deutlich gemacht, daß die Frage der Anpassung an die jeweiligen Lebensumstände immer noch eine Herausforderung an die Kirchen darstellt. Es war für mich beschämend mitzuerleben, wie die selbstgerechten Finger weit von sich weg mahnend auf gerade die koreanische Theologin Chung Hyung Kyung wiesen, die in einem der beiden Einführungsreferate ihre Eingebundenheit anschaulich darbrachte und theologisch ertastete. Hätte sie dies in nüchtern-objektiverer männlicher Wissenschaftssprache einer hermeneutisch-reflektierenden Introduction exemplifiziert, so wäre es den Zuhörern wohl leichter gefallen, das eine vom anderen zu trennen. Da sie aber die Kraft und die Aufdringlichkeit besaß,

ihre Schmerzen und Sehnsüchte in parteilich „eigenen“ Bildern zu tanzen und zur Sprache zu bringen, setzte sie sich der empörten Kritik aus.

Dabei sollte gerade in diesen Auseinandersetzungen die *Stärke der Gottesdienstgemeinschaft* sich bewähren, in der sich alle auf die Gerechtigkeit aus Gottes Gnaden angewiesen wissen. In diesem Selbstverständnis wurde auf der Vollversammlung auch die Wichtigkeit des *Dialogs mit den anderen Religionen* unterstrichen. Im Schatten des Golfkrieges wurde daher in der öffentlichen Erklärung des ÖRK festgehalten, „daß wir uns weigern, infolge dieses Krieges von unseren Brüdern und Schwestern anderen Glaubens getrennt zu werden (. . .). Gemeinsam mit ihnen wollen wir beten und uns für den Frieden einsetzen in Vorwegnahme des Tages, an dem alle Menschen in Frieden und gegenseitiger Achtung zusammenleben.“<sup>5</sup> Darin spiegeln sich hoffnungsvolle Ansprüche, denen zufolge gerade der Stil der Auseinandersetzung und Zusammenarbeit ein Beispiel des christlichen Zeugnisses sein sollte.

Herausgerissen aus der Beschaulichkeit ideologischer und theologischer Besitzstandswahrung gilt es doch gerade jetzt das Gemeinsame in der Bewahrung allen Lebens zu entdecken. Das unaufgebbare Streben, das herauszufinden, was wahr, schön und gerecht ist, gewinnt angesichts des katastrophalen Zustandes der Welt eine neue Dringlichkeit – und ungewohnte Koalitionen. Die Vollversammlung hat den Dialog also als Aufgabe der nächsten Jahre betont.

Freilich setzt eine solche Aufgabenbeschreibung ein bestimmtes Kirchenverständnis voraus: Die Kirche, die sich als institutionalisiertes Zeugnis Gottes auf der Welt begreift, die ihre Autorität auf das Amt gründet, wird dieser Tagesordnung nur unter umgekehrten Vorzeichen zustimmen können. Eine Kirche, die sich zum *Dienst an der Welt* berufen sieht und darin ihr Zeugnis vor Gott begreift, vergibt sich nichts, ihre Institution den Armen und Kranken zur Verfügung zu stellen, wohl wissend, daß Sendung und Sammlung zusammengehören und in der liturgischen Form des christlichen Gottesdienstes ein unverzichtbarer Bestandteil des tätigen, singenden, betenden *Lobpreises Gottes* sind.

Von diesem Kirchenverständnis ist auch die Antwort auf die Frage abhängig, wer in der Institution Kirche die Entscheidungen treffen sollte: die Amtsträger oder ein möglichst breites Spektrum aller engagierten Mitarbeiter/innen. Die Regelung über Quoten scheint mir dabei eine notwendige, noch unaufgebbare Krücke auf dem Weg der Verheißung zu sein; eine Gehilfe, die dem so menschlich gebrochenen Körper das Laufen erleichtert, kein Selbstzweck, kein Götzendienst.

Unsere Kirche braucht Menschen, die mit beiden Beinen auf dieser Welt stehen, mitten in den alltäglichen beruflichen und privaten Sorgen, und die dennoch den Geist der Verheißung spüren und so weit als möglich zu leben wagen. Wir brauchen Menschen, die die Übernahme und das Gehenlassen von verantwortlichen Stellen innerhalb der Kirchen und in der Ökumene unabhängig von ihrer psychisch-sozialen und finanziellen Existenzsicherung treffen können; wir brauchen darin ebenso Menschen, die wir gemeinsam freistellen, sich hauptberuflich um die Umsetzung der beschlossenen Arbeit zu kümmern. So wächst allen eine andere Aufgabe zu, in der wir jeweils aufeinander angewiesen sind.

Auch darin sind wir Jugendliche unmittelbarer als andere – gewissermaßen wie in einem Brennglas – in unserem Leben beeinflusst: Unter dem Stichwort „patchwork-identity“ wird zusammengefaßt, daß Jugendliche heute gleichzeitig in einer Vielzahl von Rollen leben, die sich zum Teil widersprechen. Das trägt das Risiko in sich, den roten Faden, der alle Puzzleteile zusammenhält, aus den Augen zu verlieren und an der Unausweichlichkeit der Entscheidungen zu zerbrechen. Andererseits eröffnet sich darin die Chance, in dieser Offenheit die Freiheit der eigenen Prioritäten zu entdecken und zugleich die Verquickung und gegenseitige Abhängigkeit der Lebensbereiche aufzuspüren. Da in dieser Lebensphase vieles noch nicht festgelegt ist, erst gestaltet werden muß, trifft es die Gruppe der Jugendlichen existentieller, für sich selbst den Umgang mit der Unsicherheit und mit anderen eine Kultur des Streitens um den richtigen Weg zu lernen.

Dabei sind wir noch auf dem Weg; es werden wohl keine breitgeteerten Autobahnen, sondern verschlungene, zugewachsene Pfade, Sackgassen und Stolpersteine sein.

Wir wollen an der Entscheidung über die Richtung beteiligt sein, wollen Verantwortung übernehmen für das Gelingen.

Die guten Worte von der *angemessenen Beteiligung* ließen kaum Taten folgen, wie die Wahlen zum Zentralausschuß deutlich machten, wo statt der (vom Zentralausschuß selbst geforderten) 20% Jugendliche nur ganze 8% von der Vollversammlung gewählt wurden. Demgegenüber erscheint auch der gute Wille, der sich in der Tatsache erkennen ließ, erstmals unter die Präsidenten eine Jugendliche, nämlich Priyanka Mendis aus Sri Lanka aufzunehmen, nur als ein Trostpflaster. Immerhin hat die Vollversammlung zugestimmt, die Lücke in der Beteiligung der Jugendlichen, die ja immer die Erschwernis haben, als ganze Interessengruppen anzufangen und sich erst zurechtzufinden, durch den Rückgriff auf die Institutionalisierung von Jugendberatern und -beraterinnen aufzufangen. Dieser Status der mitarbei-

tenden Gäste schmeckt aber noch nach der Spielwiese der Noch-nicht-Erwachsenen. Er bleibt hoffentlich ein Übergang, eine Brücke. Wir Jugendlichen können und wollen nicht die fachkundigeren Experten, die erfahreneren Alten sein. Wir bringen ihnen unsere spielerische Experimentierfreude und unsere lebenshungrige Ungeduld entgegen; unsere Zweifel, die Bekanntes in Frage stellen, unser sensibles Nervenkleid, Widersprüche aufzuspüren und unsere un-verschämte Parteilichkeit.

Es sind die Jugendlichen und die Verliebten, die trotz alledem die brennende Hoffnung bewahren, diese Welt zu verbessern, zum Lob Gottes des Schöpfers, „denn siehe es war alles gut“.

—... telegramm an alle welt; —... siebte vollversammlung des ökumenischen rates der kirchen in canberra, australien, eröffnet —... nicht alle delegierten eingetroffen, einige verspätet, auch absagen —... rundfunk- und fernsehverbindung nicht auszuschalten —... krieg und tod nicht auszuhalten —... es geht um gott und die welt —... geistliche einigung unter eschatologischem vorbehalt angestrebt —... frieden halten, gerechtigkeit üben, schöpfung bewahren —... sonne in ruß verdunkelt, von wetter nicht die rede —... trotz alledem —... das schaffen wir nur gemeinsam —... —

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Vgl. U. Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986, 43ff.
- <sup>2</sup> Ebd. 45f.
- <sup>3</sup> Ebd. 107.
- <sup>4</sup> Ebd. 98f.
- <sup>5</sup> Bericht aus Canberra, 219, Abs. 42.